

Amazonien steht heuer im Zentrum der Kampagne der Brüderlichkeit. Gibt es dafür (einen) konkreten Anlass(e)?

Der Aufruf „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium“ den der Priester spricht, wenn er den Gläubigen das Aschenkreuz auf die Stirne zeichnet, soll nicht nur den einzelnen Menschen in seinem individuellen, rein persönlichen Umfeld ansprechen, sondern soll auch ganz besonders als Appell an die Gemeinde, an die Gemeinschaft der Gläubigen, an die Gesellschaft verstanden werden. Darum heißt es auch „Bekehrt euch!“ und nicht „Bekehre dich!“

Natürlich ist die persönliche Dimension sehr wichtig und jede und jeder ist immer wieder aufgerufen, umzukehren, sich zu besinnen, dem Leben „Sinn“ aus dem Evangelium zu geben. Aber, diese Umkehr hat eben eine gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Komponente. Alle Menschen sind eingeladen, den Weg einzuschlagen, den Jesus vorgezeichnet und vorgelebt hat.

Genau das ist der Hintergrund der in Brasilien seit 1964 in der Fastenzeit stattfindenden „Kampagne der Geschwisterlichkeit“. Jedes Jahr wird ein ganz besonderes Thema gewählt, das über den innerkirchlichen Bereich hinaus aktuell und brennend ist. Vergangenes Jahr ging es um die „Behinderten“. Die Kampagne von 2005 war zu zweiten Mal ökumenisch und hatte zum Thema „Solidarität und Frieden“. 2004 ging es um das „Wasser“ als Lebelement, 2003 um die Alten Menschen, 2002 um die Indigenen Völker. Der Slogan von 2001 war „Leben ja, Droge nein!“. Die Kampagne von 2000 war die erste ökumenische und hatte „Menschenwürde und Frieden“ zum Leitmotiv gewählt. Solche Themen betreffen alle Gesellschaftsschichten und fordern selbstverständlich auch die politisch Verantwortlichen und die Regierung heraus.

Heuer heißt das Thema „Geschwisterlichkeit und Amazonien“. Es war nicht einfach, die Zustimmung des zuständigen Gremiums in der Bischofskonferenz zu erhalten, weil so manche Bischöfe fürchteten, dass mit der Wahl einer bestimmten Region Brasiliens in Zukunft jeder anderen Region dasselbe Recht eingeräumt werden muss. Aber schließlich war doch entscheidend, dass keine andere Region Brasiliens so sehr die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit erregt. Brandrodung, Abholzung, skrupellose Ausbeutung der Naturreichtümer, Versteppung, Verseuchung der Wasserläufe durch das Quecksilber der Goldgräber, Mammutprojekte zur Energiegewinnung sind seit langem Schlagzeilen in den Medien des In- und Auslandes. Die ganze Welt zeigt Interesse an Amazonien. Mehr noch: die ganze Welt bangt um Amazonien! Diese Tatsache ist für Brasilien ein Auftrag, sich auf die Problematik dieser Region zu besinnen und die Kirche darf hier nicht auf das letzte Trittbrett eines abfahrenden Zuges springen, sondern muss Lokomotive sein und eine brasilien- und sogar weltweite Diskussion und Gewissensbildung auslösen.

Was will die Kirche Brasiliens mit dieser Aktion erreichen?

Wir beschränken uns nicht auf die Umweltproblematik. Das Wort Ökologie stammt aus dem Griechischen und „οικος“ meint nichts anderes als „Heim“. In einem Heim wohnen immer Menschen, sonst ist es keine Heim, bestenfalls ein Unterstand, um sich vor dem

Regen zu schützen. Wir wollen uns also auf die Menschen in ihrer Mit-Welt besinnen, die Indianervölker, die Flussbewohner, die Kleinbauern, aber auch die Familien, die in den letzten dreißig, vierzig Jahren zu Tausenden aus dem Nordosten, Süden, Südosten und Zentralbrasilien zugewandert sind und hier eine Heimat gefunden haben. Die Kirche will dabei auch heiße Eisen anpacken: die immer noch ausstehende Agrarreform, die Gewalttätigkeit der Großgrundbesitzer und deren Helfershelfer, die Brandrodung, die Sklavenarbeit, der Drogenhandel, der sexuelle Missbrauch Minderjähriger, die Ausbeutung der Frau und der Frauenhandel. Die Probleme der Bauern ohne Land, der obdachlosen Familien, der Vertriebenen, der Armen und Verelendeten sind auch Probleme der Kirche, denn gerade diese Menschen sind das Volk Gottes, die Kirche an der Basis.

Die Kirche Brasiliens, besonders im Süden und Südwesten des Landes, soll aber auch auf ihre Verantwortung für die Schwesterkirchen in Amazonien aufmerksam gemacht werden. Personell und finanziell besser situierte Diözesen sollen armen Diözesen zu Hilfe kommen.

Die Geschichte Amazoniens deckt sich nicht unbedingt mit der Geschichte Brasiliens. Am 7. September 1822 erklärte Brasilien seine Unabhängigkeit gegenüber Portugal. Grão-Pará, das heutige Amazonien, blieb aber weiterhin Kolonie von Portugal. Erst am 15. August 1823 entschied sich Amazonien für die Unabhängigkeit und wurde Teil Brasiliens.

Kirchlich gesehen wurde Amazonien nach der Pionierarbeit der Jesuiten, Franziskaner, Karmeliter und Merzedarier zwischen den verschiedenen Orden und Kongregationen aufgeteilt. Santarém „gehörte“ den Franziskanern, Conceição do Araguaia den Dominikanern, Marajó, die größte Insel der Welt, den Augustinern. Später kamen die Salesianer, die den Oberen Rio Negro und Humaitá als ihr Missionsfeld vom Heiligen Stuhl zugesprochen erhielten. Die Xaverianerpatres übernahmen Abaetetuba, die Barnabiten Bragança,

Den Xingu wollte niemand. Er war berühmt-berüchtigt wegen der Tropenkrankheiten und der Übergriffe der „wilden“ Indianer auf die kleinen Siedlungen der Gummizapfer. In Wirklichkeit verteidigten die Indios ihre Heimat gegen unerwünschte Eindringlinge. Gerade weil dieses Gebiet niemand wollte, hat es die Kongregation der Missionare vom Kostbaren Blut übernommen. Die Spiritualität der Gemeinschaft und der Wunsch ihres Gründers Kaspar del Bufalo, den Missionsauftrag Jesu bis zu den letzten Konsequenzen durchzustehen, das Leben einzusetzen, wenn nötig bis zum letzten Tropfen Blut, bewog die Gemeinschaft, am Xingu tätig zu werden. Tatsächlich starben begeisterte Missionare wenige Jahre nach ihrer Ankunft, andere hielten die Strapazen nicht aus und kehrten nach Europa zurück, doch die Gemeinschaft blieb vor Ort, bis zum heutigen Tag.

Die Seelsorge war also Ordensgemeinschaften und Kongregationen anvertraut, die im Ausland ihre Zentrale hatten und von dort aus die Geschicke der Mission lenkten. So stammte bis vor wenigen Jahren 95% des in Amazonien wirkenden Klerus aus Europa oder Nordamerika. Schon Ende der 60er und anfangs der 70er Jahre begann der Nachschub zu stocken. Es ist die Zeit, in der die Militärregierung Brasiliens den Bau der

Transamazônica beschloss, einer 3000 km langen Straße quer durch Amazonien von Osten nach Westen. In Zusammenhang mit dem Bau dieser Riesenstraße kamen tausende von Familien zunächst aus dem Nordosten und dann vom Süden, Südwesten nach Amazonien. Diese Völkerwanderung innerhalb Brasiliens ist bis heute im Gange. In gewissem Maße handelt es sich um eine sehr extravagante Weise, die Agrarreform in den Staaten durchzuführen, aus denen die Leute stammen. Auf sanfte Art wird der „Überschuss“ an Familien in den Norden Brasiliens abgeschoben, für die aufgrund der immer mehr Fuß fassenden Agroindustrie kein Land mehr vorhanden ist, oder sie werden von der Regierung mit vielen Versprechen „eingeladen“, nach Amazonien auszuwandern. Damit werden eventuelle Agrarkonflikte in den Herkunftsstaaten im Keim erstickt. Die Landprobleme aber bleiben ungelöst. Die Regierungen verlagern sie einfach in den Norden.

Millionen Menschen sind in den vergangenen Jahrzehnten nach Amazonien gekommen, leider ohne die Begleitung ihrer Kirche durch Priester und Ordensleute. Die Ortskirchen, Diözesen und Prälaturen im Norden des Landes waren und sind total überfordert. Auch auf diese innerkirchliche Problematik will die Kampagne der Geschwisterlichkeit in ganz Brasilien gezielt aufmerksam machen. Als im 19. Jahrhundert Familien aus Deutschland, Italien und Polen in die südlichen Regionen Brasiliens einwanderten, waren sie alle begleitet von ihren Priestern, die Lutheraner von ihren Pastoren. In Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul gibt es deshalb heute Ortskirchen mit Strukturen, die fast europäisch anmuten. Die kirchliche Sorge um die europäischen Familien, die im 19. Jahrhundert ihre Heimat verließen, hat sich in der Migration innerhalb Brasiliens nicht wiederholt. Eine innerkirchliche Solidarität und Mitverantwortung für Amazonien muss sich also in ganz Brasilien entfalten. Es ist absurd, dass im Süden beinahe von einem Überschuss an Priestern und Ordensleuten gesprochen werden kann, während im Norden in einem Bistum wie das am Xingu mit mehr als einer halben Million Menschen auf 800 Gemeinden, in einem Gebiet von 365.000 km² verteilt, nur 26 Priester zur Verfügung stehen. Es nützt nichts, über den Zuwachs der Sekten zu jammern, wenn man dabei die ungerechte Verteilung der Priester und Ordensleute vergisst oder außer Acht lässt. Gott sei Dank, engagieren sich in Amazonien die Laien, Frauen, Männer, Jugendliche, sogar Kinder, viel mehr als anderswo und übernehmen ehrenamtlich Verantwortung für ihre Gemeinden. Die Basisgemeinden sind gerade in Amazonien nach wie vor der Ort an dem die Kirche tatsächlich lebt. Aber die Eucharistiefeier ist nun einmal das Zentrum einer christlichen Gemeinde. Das II. Vatikanische Konzil spricht von der Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt jeder Evangelisierung“ (PO 5) und erklärt weiter: „Die christliche Gemeinschaft wird nur aufgebaut, wenn sie Wurzel und Angelpunkt in der Feier der Eucharistie hat“ (PO 6). Puebla fügt diesem Text hinzu: „Deshalb kann behauptet werden: die Kirche gibt es dort, wo es Eucharistie gibt“ (DP 662). Erst die Eucharistie macht eine Gemeinde zu einer „christlichen“ Gemeinde. In der Enzyklika „Dies Domini“ vom 31. Mai 1998, hat Papst Johannes Paul II einen vehementen Appell an alle Ortskirchen gerichtet: „Es müssen daher auf seelsorglicher Ebene alle notwendigen Maßnahmen ergriffen werden, damit die Gläubigen, die üblicherweise auf die Eucharistie verzichten müssen, sie so oft wie möglich empfangen können: sei es, dass man für die regelmäßige Anwesenheit des Priesters sorgt, sei es, dass man sämtliche Möglichkeiten nutzt, um die Versammlung der Gläubigen an einem zentral gelegenen Ort zu veranstalten, der für verschiedene, auch weit entfernt lebende Gruppen

erreichbar ist“ (n. 53). Wie können und sollen wir heute diese „Maßnahmen“ in Amazonien ergreifen und insbesondere in den Großstädten dieser Region? Ich träume von einer Art „Fidei Donum“ - Priester: Diözesanpriester werden von ihren Bischöfen und Ortskirchen für den Dienst in Amazonien für einige Jahre freigestellt und ausgesandt. Die Heimatdiözese übernimmt dabei auch die finanzielle Verantwortung, denn das ist ein weiteres Problem, bei dem auch geschwisterliches Teilen gefragt ist.

Seit der Ermordung von Sr. Dorothy vor zwei Jahren scheint die Kirche in Ihrer Diözese verstärkt unter Druck zu geraten. Was passiert da und wie erleben Sie das? Was sind die Gründe für die neuen Attacken?

Ich fordere nach wie vor die lückenlose Aufklärung des Mordes an Schwester Dorothy. Drei sind – noch nicht rechtskräftig – verurteilt. Einer der Auftraggeber sitzt in Untersuchungshaft, ein zweiter saß. Jetzt darf er in Freiheit auf den Prozess warten. Ob dieser zweite Großgrundbesitzer jemals vor Gericht kommt, ist fraglich. Ich bin absolut nicht einverstanden, dass es bei diesen fünf bleibt. Es sind noch andere verwickelt, andere Holzhändler und Großgrundbesitzer, sogar Bürgermeister und Gemeindevertreter. Es gibt im Fall Dorothy solche, die direkt am Mordanschlag beteiligt sind. Es gibt aber auch diejenigen, die das Verbrechen indirekt durch Verleumdungen und wiederholte gemeine Anschuldigungen vorbereitet, also das Umfeld geschaffen haben, das früher oder später zu dieser grauenhaften Bluttat führen musste. Durch meine Forderungen nach umfassenden Ermittlungen, nach Gerechtigkeit und dem Ende der Straflosigkeit bin ich für diese Leute natürlich eine „Gefahr“, die, auf welche Art und Weise auch immer, eliminiert werden soll.

Sie wurden öffentlich als "Feind des Fortschritts" bezeichnet, weil Sie gegen ein riesiges Staudamm- und Wasserkraftprojekt eintreten. Warum mischt sich da die Kirche so stark ein?

Ich bin nicht von vornherein gegen ein Wasserkraftwerk, sondern ich bin gegen die Art, wie hier vorgegangen wird. Man spricht von einem einzigen Staudamm. In Wirklichkeit werden es mehrere werden. Der ganze Xingu wird diesem Projekt zum Opfer fallen. Aber darüber spricht man nicht. Im Gegenteil. Wir werden angelogen. Schamlos! Wissenschaftliche Studien haben längst darauf hingewiesen, dass der Xingu in der Trockenzeit zu wenig Wasser führt. Das Mammutwasserkraftwerk wird darum zwischen vier bis fünf Monate im Jahr still stehen. Lohnt sich rein finanziell gesehen also ein so gigantischer Aufwand? Bis heute weiß niemand, welche Stadtteile von Altamira überflutet werden. Über die Indianer und ihre Rechte wird erst einmal gar nicht gesprochen, obwohl diese in der Verfassung verankert sind. Weil ich auf diese Dinge hinweise und zusammen mit den Leuten von Altamira und Umgebung Antwort auf diese offenen Fragen fordere, gelte ich in bestimmten Kreisen als fortschrittsfeindlich. Selbst für den Bau des Staudammes sehr engagierte Abgeordnete und Politiker auf regionaler und nationaler Ebene geben heute zu, dass die Einwohner von Altamira berechtigte „Angst“ vor dem Kraftwerk haben. Soll da der Bischof so tun, als ob ihn das nichts angehe?

Man bezeichnet Sie öffentlich als Provokateur. Wie sehen das die Gläubigen in Ihrer Diözese und ihre Mitarbeiter/innen?

Ich habe mich nie in der Rolle eines Provokateurs verstanden und es liegt mir auch gar nicht, jemanden zu provozieren. Es entspricht absolut nicht meinem Temperament, Unfrieden zu stiften oder Zwietracht zu säen. Die Tatsache, dass ich mich seit Jahrzehnten für die Unterprivilegierten, die Indianer, die Flussanwohner, die Armen und für den Lebensraum dieser Menschen, für Amazonien, einsetze und aller skrupellosen Ausbeutung, der großflächigen Brandrodung, dem vorsätzlichen Raubbau den Kampf ansage, genügt, Feinde zu bekommen. Ich kann aber und darf nicht anders handeln. „Wer schweigt, stimmt zu“ heißt ein altes Axiom. Schweigen bedeutet hier in Amazonien aber viel mehr als woanders, nämlich die grauenhaften Verbrechen an unserer Mit-Welt zu billigen oder zu vertuschen und deren Folgen unter den Teppich zu kehren. Hier ist eine klare und unmissverständliche Position gefordert und nicht taktisches Schweigen. In Brasilien gibt es das Sprichwort „Man kann nicht gleichzeitig Gott und dem Teufel eine Kerze anzünden“. Es geht wirklich darum, Farbe zu bekennen.

Wie sehen das die Gläubigen in Ihrer Diözese und ihre Mitarbeiter/innen?

Ich lebe seit fast 42 Jahren am Xingu und habe bereits das silberne Bischofsjubiläum hinter mir. In all diesen Jahren als Priester und dann als Bischof habe ich immer erfahren dürfen, dass mich das Volk gerne mag. Diese Zuneigung und Zärtlichkeit ist in den vergangenen Monaten gerade wegen der Bedrohung ganz besonders gestiegen. Die Leute singen die Lieder, die mir besonders gefallen. Ich zelebriere in einer Kirche in Altamira und während ich den Gottesdienst eröffne, erblicke ich an der Rückwand des Kirchenraumes ein Riesentransparent: „Dom Erwin, wir lieben dich!“ Dann bin ich in Porto de Moz und feiere wieder Eucharistie mit dem Volk. Kurz vor dem Schlusseggen kommt eine Frau nach vorne, nimmt das Mikrofon in die Hand und versichert mir in Namen der versammelten Gemeinde: „Lieber Dom Erwin. Wir stehen an deiner Seite. Mach dir keine Sorgen. Wir lieben dich!“

Wie stehen Sie mit Ihrem Einsatz für Menschen- und Indianerrechte, für soziale Gerechtigkeit und Umwelt innerhalb der brasilianischen Kirche da? Man sagt ja, dass diese Themen - so wie die gesamte Befreiungstheologie - immer mehr in den Hintergrund treten.

Ich bin kein Einzelgänger in der Brasilianischen Bischofskonferenz und fühle mich wirklich nicht allein auf weiter Flur. Sonst würde ich nicht gerade jetzt von Bischöfen in ganz Brasilien eingeladen, in ihren Diözesen und Universitäten über Amazonien zu referieren. Ich bin total außerstande, allen Einladungen nachzukommen. Wären die Bischöfe nicht auf meiner Seite, hätten sie mich auch nicht als einen der 22 Delegierten der Bischofskonferenz für die V Versammlung des Lateinamerikanischen Episkopats bereits an fünfter Stelle gewählt. Ich weiß, dass ich mit der Unterstützung und Solidarität der Bischöfe Brasiliens stets rechnen kann und erfahre dies in unzähligen Telefonanrufen, E-Mails, Briefen und Botschaften.

Und zur Befreiungstheologie. Ich weiß, dass in Europa immer wieder die Frage nach der Befreiungstheologie auftaucht. Ich weiß auch, dass es vor allem in den kirchlichen

Medien still um die Befreiungstheologie geworden ist. Aber es ist nicht so still geworden, wie manche meinen. Vielleicht sind die vor Jahren immer wiederholten Schlagworte nicht mehr so sehr im Umlauf. Aber die Befreiungstheologie, wie ich und viele sie verstehen, wird ihren Stellenwert immer behalten, denn sie ist abgrundtief biblisch und spricht von einem Gott, der mit uns ist, mit uns geht „über sumpfiges Moor, über Ströme und lauernde Klippen, bis vorüber ist die Nacht“, wie es Kardinal John H. Newman in einem wunderbaren Gebet formuliert hat. Und weil Gott ein Gott des Lebens ist, nimmt er auch Partei für all jene, die weniger Leben haben, denen Leben verweigert, geraubt, abgesprochen wird, die in ihrem Leben gefährdet oder bedroht sind, die nach mehr Leben schreien. Lesen und meditieren wir doch den Exodusbericht, Kapitel 3! Die Option für die Armen hat hier ihre theologischen Wurzeln. Als eschatologischer Richter nimmt Jesus die Stellung der Hungernden, der Durstigen, der Nackten und Gefangenen ein. Was immer ihr diesen meinen Schwestern und Brüdern getan oder nicht getan habt, das habt ihr auch mir getan oder nicht getan, urteilt er im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Glauben und Leben gehören also zusammen. Unser Glaube ist Antrieb dazu, die Utopie Gottes, den Traum Jesu vom Reich Gottes im Hier und Jetzt der Geschichte zu verwirklichen. Das ist Befreiungstheologie auf den Punkt gebracht.

Woher nehmen Sie persönlich die Kraft für Ihren Einsatz?

Wenn es auch viele Menschen heute nicht mehr verstehen können oder wollen, ich will es dennoch sagen. Ich kämpfe weiter, weil ich darin den Auftrag Gottes sehe. Ich bin Christ und dazu noch Bischof! Ich möchte meiner Berufung treu bleiben. Ich versuche aus dem Evangelium zu leben und weiß, dass mir Gott die nötige Kraft schenkt. Davon bin ich überzeugt und das genügt. Trotz aller Probleme und Schwierigkeiten, trotz allen Leids, aller Nöte, aller Schmerzen, aller Rückschläge und Anfeindungen, die ich immer wieder erleben musste, habe ich nie am „Sinn“ meines Einsatzes gezweifelt oder bin in Versuchung gekommen, alles hinzuschmeißen. „Ich glaube an die Macht der Liebe“, so schrieb ich einmal in einem Weihnachtsbrief.

Sie stehen jetzt wieder unter Polizeischutz. Fühlen Sie sich dadurch sicherer?

Zunächst möchte ich klarstellen. Ich habe nie die Sicherheitsbehörden um Polizeischutz gebeten. Die Entscheidung wurde gefällt, ohne meine Meinung zu hören. Im Gegenteil. Ich wollte entschieden darauf verzichten. Aber da wurde mir wörtlich mitgeteilt: „Die Sicherheitsbehörden sind verantwortlich für die physische Integrität des Bischofs vom Xingu“. Ob ich mich dabei sicherer fühle? Ich bin heute überzeugt, dass alle, die mich bedroht oder angegriffen haben und dies auf irgendwelche Weise weiterhin tun, wissen, dass ich unter Polizeischutz stehe. Eine Einschüchterung dieser Leute ist damit sicher erreicht worden. Immerhin gibt es bereits solche, die Kontakt mit dem Bischof suchen, weil sie die aktuelle Situation als „ungut“ und auch für sie „belastend“, ja „untragbar“ bezeichnen, kurz, sie nicht mehr aushalten. Inwieweit diese Annäherungsversuche ernst zu nehmen sind, kann ich nicht abschätzen. Auch weiß ich nicht, was hinter den Kulissen gespielt wird und welche Pläne da ausgeheckt werden. Jedenfalls ist nach wie vor alle Sorgfalt geboten. Viele meinen, es handle sich um Psychoterror: „Diese Leute wollen den Bischof mürbe machen, in eine Depression jagen, ihn zum Aufgeben zwingen“ argumentieren sie. Andere wieder mahnen zur äußersten Vorsicht, denn es sei hier nicht schwer, einen Berufskiller anzuheuern, der den Mordbefehl um einen

bestimmten Geldbetrag ausführt und für den es dann egal ist, ob es sich um einen Bischof, einen Familienvater, eine Frau aus einem Menschenrechtskomitee oder sonst wen handelt. Beispiele in diese Richtung gibt es in Amazonien leider allzu viele.

Was können wir für Sie tun?

In der Apostelgeschichte gibt es einen ergreifenden Abschnitt, der als „Gebet der Urgemeinde um Furchtlosigkeit“ (Apg 4,23-31) überschrieben ist. Die Mächtigen haben Petrus und Johannes bedroht, dann aber mit Rücksicht auf das Volk freigelassen. „Nach ihrer Freilassung gingen sie zu den Ihren und berichteten alles, was die Hohenpriester und die Ältesten zu ihnen gesagt hatten“. Die versammelte Gemeinde erhob darauf einmütig ihre Stimme zu Gott und flehte zum Himmel: „Herr, sieh auf die Drohungen und gib deinen Knechten die Kraft, mit allem Freimut dein Wort zu verkünden“. Ich denke, was wir hier alle brauchen, ist dieses geschwisterliche Gebet, damit wir immer wieder die Kraft und die Gnade erhalten, „mit allem Freimut“ trotz aller Widerwärtigkeiten das Wort zu verkünden und uns für die Schwestern und Brüder einzusetzen.

Im Mai findet in Brasilien die 5. Vollversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen statt. Dazu wird auch Papst Benedikt kommen. Was erwarten Sie sich von der Konferenz und vom Papstbesuch?

Das ist ein anderes, sehr umfassendes Thema, das ich nicht mit ein paar Sätzen erledigen will. Darüber also ein andermal!

Erwin Kräutler
Bischof vom Xingu
domerwin@mac.com